

## F. D. Gräter an Ch. M. Wieland

Herausgegeben von Hans Radspieler

Handschrift: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; Sammlung Böttiger, Kapsel 9

Die Edition folgt, auch in den Inkonsequenzen, buchstabengetreu der Handschrift; nur offensichtliche Versehen wurden berichtigt. Unterstreichungen sind durch Sperrdruck bezeichnet. Der deutsche Text der Handschrift ist im Original in deutscher Schrift gehalten, für Namen und fremdsprachliche Passagen hat Gräter in der Regel die lateinische Schrift verwendet. Dieser, dem Zeitgebrauch entsprechende Unterschied konnte im Druck nicht wiedergegeben werden.

Hall, am 14ten Jan. 98.

Gestern brachte mir erst mein Buchbinder die 15. letzten Bände Ihrer S. W.; mein heutiger freyer Morgen war zur Lectüre bestimmt; ich las den Stein der Weisen, und die Salamandrin!<sup>1</sup> Wie riß mich das hin! wie war ich verzückt in die herrliche Welt Ihrer Schöpfungen! und mit welcher stummen Bewunderung ließ ich am Ende das Buch sinken, um starraufsehend mit beyden Augen das ganze schöne Spiel nochmals vor mir übergehen zu lassen, und stillvergnügt zu genießen! Ein Klopfen an meiner Thüre riß mich, fast zur Unzeit noch, nach einer kleinen Stunde aus dieser Ekstase. Es war der Postbothe! Ach wie vortreflich! Ein Brief von Ihnen, ein Brief von diesem göttlichen Wieland, dessen Salamandrin ich noch in der Hand hielt! und ein Brief, der so tief in mein Herz spricht und mir mehr sagt, als ich verdiene, und fast, als ich tragen kann!<sup>2</sup> Ach, warum ist denn alles in der Welt so widersprechend! Warum muß die Kleinigkeit einer Entfernung von 40 Meilen so viele Schwierigkeiten machen! warum bin ich trotz aller menschlichen Geistesanstrengung so kurzsichtig, um durch den dicken Nebel der Zukunft nicht einen Schritt vorwärts zu sehen, oder in einem Alter, in welchem ein Alexander schon die halbe Welt erobert hatte, so schwach, kleinmüthig und feige, um nicht jeder Schwierigkeit zum voraus zu trotzen, und alles zu überwältigen! Mir fällt hier Ihr Utzim-Oschantey,<sup>3</sup> wiewohl durch eine etwas hinkende Vergleichung bey. Denn wenn dieser aus einer unsinnigen Liebe zu der grausamsten Unge-

<sup>1</sup> Sämmtliche Werke. Leipzig 1794—1811; in der 8<sup>o</sup>-Ausgabe 39 Bde. und 6 Supplementbde. Die Erzählungen „Der Stein der Weisen“ und „Die Salamandrin und die Bildsäule“ sind im 30. Band enthalten.

<sup>2</sup> Oßmannstedt, 8. I. 1798; gedruckt in: Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751. bis 1810. geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet. 4. Bd., Zürich 1816, S. 201 f.; zu Wielands Briefwechsel ist grundsätzlich heranzuziehen: Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe. VIII. Briefwechsel 1. Hälfte 1750—1790. Verzeichnet von Bernhard Seuffert. Berlin 1937, und IX. Briefwechsel 2. Hälfte 1791—1812. Verzeichnet von Bernhard Seuffert + unter Mitwirkung von Dr. Margarethe Seuffert. Berlin 1941 (= Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Jg. 1936, Phil.-hist. Klasse Nr. 11 bzw. Jg. 1940, Nr. 15; Ergänzungen von Hans Werner Seiffert ebd., Klasse für Sprache, Literatur und Kunst. Jg. 1953, Nr. 2). Der erwähnte Brief ist hier verzeichnet als Nr. 4009.

<sup>3</sup> Uzim Oschantey ist der König der Schwarzen Inseln im 2. Teil von Wielands Verserzählung „Das Wintermärchen. Nach einer Erzählung im ersten Theile von Tausend und Einer Nacht“ von 1776.



treuen schwach war, und unerachtet aller Qualen, die sie ihm anthat, doch noch ein Herz für sie hatte; so ist diese Schwachheit freylich eine unverzeihliche. Aber, wenn er ihr umgekehrt — doch wo gerathe ich wieder hin! Ich darf mich meinen Empfindungen nicht überlassen! Ich muß Ihnen überdieß mit der umlaufenden Post diesen Brief schicken, und habe also nicht Muße, Ihnen anders als erzählungsweise zu sagen, daß ich Ihnen ersten, scherzhaften Brief im Anfange des Decembers erhalten,<sup>4</sup> und eine vorläufige Antwort darauf am Ende desselben Monaths von hier abgeschickt habe,<sup>5</sup> die freylich am 8ten Jan. schon in Ihren Händen hätte seyn sollen, u. es nur wenigstens wahrscheinlicher Weise ist. Ich habe Ihnen darin von einem großen Briefe gesprochen, der nachfolgen soll, aber so oft ich daran gedacht habe, so bin ich doch noch nicht dazu gekommen. Außer den unzähligen Zerstreungen und Arbeiten mancherley Art, denen ich ausgesetzt bin, ist es auch eine gewisse Stumpfheit, Hoffnungslosigkeit der Seele, eine Unzufriedenheit mit mir selbst, kurz ein Misverhältniß meiner Kräfte und Mittel zum Zwecke, und ich weiß nicht, eine völlige Agonie meiner höchsten und edelsten Wünsche oder wenigstens meines Muthes und Herzens, so daß ich oft da sitze, nur stier in die Welt hinein schaue, und mir am Ende alles gefallen ließe.

Ich empfand dieß schon bey Empfang Ihres ersten Briefes, lachte zwar am Anfang noch ein wenig, verfiel aber weiterhin in tiefen Ernst, und als ich mich setzte zu antworten, da war soviel zu sagen, daß ich lieber einen vorherangefangenen, größeren Brief erst ausschreiben wollte, das ich doch auch nicht konnte. Kurz, in scherzhafter Stimmung bin ich seitdem nicht gewesen, und sie ist auch meine gewöhnliche nicht. Ich sehe alles im ernstesten Gewande, und bin immer desto weniger aufs Reine, je mehr ich mir Mühe gebe. Ich weiß nicht, wodurch ich diese Lage an mir selbst verschuldet habe, und doch bin ich so kleinstüthig, daß ich mir dem Schicksal, das ich sonst anklagte, und stolz genug war zu glauben, daß ich ein Recht darauf hätte, nunmehr keinen Vorwurf mehr zu machen getraue, daß ich vielmehr mich selbst der Eitelkeit anklage, so oft ein wünschender Seufzer nach einem bessern Loose, nach einer Gemeinschaft mit geistigern und herzvollern Menschen, der gepreßten Brust entflieht. Lassen Sie mich Ihnen ein aufrichtiges Geständniß thun, und wenn ich Ihren Spott darüber verdiene, so halten Sie ihn wenigstens aus Schonung zurück, weil ich jetzt nicht in der Gemüthsverfassung bin, um irgend einen Spott nicht tief zu empfinden.

Es ist etwas eigenes um die Zartheit des menschlichen Herzens, die auf das Steigen und Fallen des Thermometers unsrer Selbstschätzung (wenn ich gegen Sie so Jean-Paulisch reden darf) und mithin unsrer Zufriedenheit, unsers Glücks und unsrer Vorstellungen von demselben, einen entschiedenen Einfluß hat. Kaum getraut' ich mir Ihnen mehr zu sagen, daß ich trotz der albernen Rolle, die ich, (in alle möglichen Geistesfesseln geschlagen, durch eine zufällige körperliche Indisposition, durch das beunruhigende Denken an das Befinden meiner Mutter, durch Ueberlegen der unangenehmen Folgen in meinem literarischen Verkehr, wenn ich mich durch Ihre Nachsicht und meine vorwiegende Neigung länger als 3. Tage bey Ihnen zu verweilen verführen ließe, nicht nach Leipzig zu gehen, wo ich doch soviel in Ordnung zu bringen, und um der Ehre der Oekonomie meiner schriftstellerischen Angelegenheiten willen so vieles zu sagen, und mein Verleger sogar sich selbst erboten hatte, die Kosten von Jena nach Leipzig, wenn ich nur käme,

<sup>4</sup> Oßmannstedt, 21. 11. 1797; gedruckt in: Ausgewählte Briefe ... 4.Bd., S. 183—189; Prolegomena Nr. 3986.

<sup>5</sup> Schwäbisch Hall, 19. und 30. 12. 1797; Prolegomena Nr. 4003.



aus seiner Kasse zu bestreiten, und endlich durch den großen Abstand Ihres Geistes von dem eines homunculi wie ich, das ich demüthig und tief fühlte, wenn ich auch nicht die natürliche Begierde, mehr zu hören als zu reden, die ich hatte und nach meiner ganzen Selbstkenntniß haben müßte, mit in Anschlag bringe, noch die Bescheidenheit, Sie zu keiner Zeit zu stören, noch die ehrfurchtsvolle Schwärmerey, oder, wenn ich es sagen darf, eine Art von Deification, vermittelt derer ich mich schon in dem Bewußtseyn der Nähe eines solchen Agathodämons<sup>5a</sup> glücklich fühlte) daß ich also trotz dieser albernen Rolle, die ich unter solchen Umständen in den Augen eines Weisen freylich spielen mußte, doch nicht unter die gemeinen Seelen gehöre, oder zu gehören glaube, die für die Meynung Anderer, besonders edler und großer Männer weniger als für alles andre Sinn haben mögen.

Dessenungeachtet ist es leider nur zu wahr, und so viel ich mir auch aus den Griechen und Römern und der Quintessenz der Philosophie jeder Zeit abstrahire, daß unser Werth und mithin unser Glück keineswegs von dem Urtheile anderer abhängen solle, so bin ich doch so menschlich, daß ich meiner Selbstschätzung ohne die Schätzung der Menschen, und besonders der wenig ausgezeichneten Edlen, für die mein ganzes Herz mit Bewunderung erfüllt ist, keine Consistenz zu geben vermag. Glauben Sie wohl, ehrwürdiger Vater Wieland, daß ich gerade, seit ich bey Ihnen war, in diesem Falle bin? Sonderbar mag es seyn, aber es ist doch so. Ich wollt' es Ihnen gerne verschweigen, aber ich kann nicht, wie Sie mich auch drum ansehen. Aufrichtigkeit ist die erste aller Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin. Ich weiß nicht, aber es dünkt mich, oder hat mich wenigstens bisher immer gedünkt, ich hätte es nicht thörichter anfangen können, um mich der bessern Meynung, die Sie vielleicht vorher von mir haben mochten, und einer, wenn auch nur in Hoffnung auf die Zukunft, pränumerirten Achtung oder doch günstigen Voraussetzung von dem, was sich in einer nur etwas erträglichen Lage (denn daß ich in einer der unerträglichsten mich befinde, hatte ich wenigstens vorher zu sagen gewagt) vermuthlich noch leisten ließe, mit Einem Male verlustig zu machen. Ich verglich meine Reise mit der Fahrt des Phaetons und dem Fluge des Icarus, und kurz, es kann keine innerliche Beschämung geben, die derjenigen gleich kommt, die ich über meinen Besuch bey Ihnen, dem größten Geiste unsrer Nation, worauf ich nun ein für alle Mal keinen Anspruch hatte, und wozu ich mich ich weiß nicht ob mehr durch die Erbkrankheit des menschlichen Herzens, die trotz aller Hut und Wache, ewig hintergehende Eitelkeit der Eigenliebe, oder durch einige zu gütige Ausdrücke Ihrer ersten Briefe, die ich vielleicht zu buchstäblich genommen hatte, verführen ließ, bisher empfunden habe, und deren ich mich durchaus nicht ent schlagen kann.

---

29. Jan.

So weit hatte ich schon vor 15. Tagen, und leider über die Poststunde hinausgeschrieben. Da nun der Brief nicht mehr fort kam oder kommen konnte, so legte ich ihn bey Seite, um des andern und dritten Tages das weitere zu thun. Allein ich weiß nicht, wach' ich oder träum' ich — seit 15. Tagen ward keine Feder angerührt. Außer den nothwendigen Amtsgeschäften, die ich täglich besorgen mußte, und höchstens ein paar Visiten, zu denen ich mich genöthigt fühlte, brachte ich den übrigen Theil der Zeit in einem dumpfen Hinbrüten (wie Musäus sagt) in

<sup>5a</sup> „Guter Geist“; Wielands gleichnamiger Roman erschien erst 1799.



einer Indolenz und Nervenlosigkeit der Seele zu, die mir selbst unbegreiflich ist. Nach und nach scheint es sich wieder aufzulösen, und Morgen (denn jetzt ist Mitternacht) denk' ich nun gewiß diesen Brief zu vollenden.

2. Febr.

Ja, wer ihn vollendet hätte! Lieber Himmel, was dieß Menschenleben für ein frostiges und wandelbares Aprilenwetter ist! Kaum hoff' ich, so ist alles wieder beym Alten. Die letzte Spannkraft der Seele geht mir aus. Ich bin verdrüßlich, doch nur für mich; verschlossen, kurz, ich weiß selbst nicht. Mein Amt und jede Arbeit dieser Art ist meine einzige Erholung, und doch erhohl' ich mich nicht. Das sind Räthsel, werden Sie sagen; sprechen Sie deutlicher. Ja, wenn ich könnte, ohne ein ganzes Buch zu füllen, und was mich betrifft, bin ich mir selbst ein Räthsel. Ich habe so tausendfältig getragen und geduldet; aber die Geduld ist, wie alles Menschliche, endlich. Meine Lage fängt mir an unerträglich zu werden, nicht meine politische, die endlich durchgekämpft ist, aber wohl meine häusliche. Und doch will ich mich zwingen, sie noch zu tragen, und meine Kräfte zwingen, daß sie nicht versiegen. Das ließe sich an der Seite eines Freundes, aber wer benedict wird, hat leider keine. Ach Gott! um welcher Kleinigkeiten willen mag man neiden!

Indem ich umwende, weiß ich nichts mehr als meinen Mismuth. Seyen Sie nicht ungehalten über mich, daß ich wieder abbreche. Ich muß eine freyere und reinere Stimmung haben, wenn ich Ihren gütigen ersten Brief nur etwas zu Ihrer und meiner Befriedigung beantworten will.

Samstag Nachts, den —  
10. Febr.

Es ist abscheulich, daß es sich mit meinem Briefe, wiewohl gänzlich ohne Schuld meines Willens, so lange verzieht. Indessen muß und will ich nun heute an eine eigentliche Beantwortung gehen, und mir also mit meinen Entschuldigungen, die immer auf dasselbe, d. h. meine Verstimmung hinauslaufen, die Zeit nicht rauben.

Meine Antwort betrifft, wie natürlich, Ihren ersten Brief, über alles theurer u. geliebter Gönner!

Auch für mich ist mein achttägiger Aufenthalt in Oßmannstätt<sup>6</sup> lange nur ein Traum, aber doch immer ein schöner und fruchtbarer Traum gewesen. Wie oft hab' ich mir (bey mir selbst, denn mich mitzutheilen wagte ich fast nie) alle, trotz des Catharrs und des schlimmsten Wetters doch so schöne Scenen und Bilder aus der Erinnerung hervorgehohlt, und vor meiner Seele wieder vorüberziehen lassen! Ihren liebeichen, freundlichen, herzlichen Empfang, in dessen Augenblicken ich, in meiner ohnehin durch die prächtige Fahrt beym Mondschein und das ungeduldige Sehnen, zu Ihnen zu kommen, exaltirten Fantasie, fast wirklich in der Nähe eines höhern Wesens, eines seeligen Geistes zu seyn glaubte; Ihre väterliche Sorge für meine Gesundheit; die mütterliche, schwesterliche und brüderliche Liebe, mit der ich von Ihrem ganzen Familienkreise aufgenommen und gepflegt wurde; unsern Umgang in Ihrem Garten an dem folgenden Morgen an Ihrer Seite und die Hoffnungen, die Sie in mir erregten; das liebliche Mittagsmahl im Gartensalon,

<sup>6</sup> 6.—14. Oktober 1797.



wiewohl etwas gestört durch das Beyseyn eines Fremden; das sokratische Mahl mit Böttigern<sup>7</sup> und Mac Donalden<sup>8</sup>; die Ankunft der herrlichen Louise von Weimar<sup>9</sup>, Ihre gütige Vorstellung meiner bey derselben; die musikalischen Rhapsoden, Aoiden oder Minstrels, und unser Gedenk- [?] ball im Salon; Ihre Güte, mir zu einer, wiewohl verunglückten Abzeichnung zu sitzen; dann des andern Tages, noch bey den Meisterwerken der Kupferstecherkunst die lehrreichsten Commentare zu geben; das Glück, mit Ihnen allein auf der Fahrt nach Weimar und der Rückfahrt von da, und an Ihrer Seite und unter Ihren Reden gleichsam an der Quelle der Weisheit zu seyn; Ihre Güte (das ist nicht alles Güte, was ich mich hier erinnere, und was ich, um weder ihre Delikatesse, noch mein von Dank ohnehin fast niedergedrücktes Herz in Verlegenheit zu setzen, verschweigen muß<sup>p</sup>), mich anderthalb Stunden lang in dem Park herumzuführen, und mir nicht nur alle die Herrlichkeiten der Kunst mit zu zeigen, sondern meine Sinne auch, und meinen Geschmack dafür zu erwecken; unser Mahl im Erbprinzen<sup>10</sup> an der Seite einiger braver Engländer und der Stolz unsrer Nation an der Spitze; der schöne Nachmittag bey dem ehrwürdigen, und edelsinnigen Herder, die überfrohe Stimmung in jenem Cirkel, wiewohl größtentheils auf meine Kosten; und kurz, die unzähligen Beweise und Zeichen Ihrer Güte in dem kurzen Raume acht flüchtiger Tage, denn ich weiß alles noch vom Aufstehen bis zum Einschlafen bis auf die größten Kleinigkeiten; und lebhaft stehen vor mir die schönen und sanften Bilder des ganzen freundlichen Gynäceums<sup>11</sup> der vortrefflichen Penelope „Wieland“, wie wir bald da, bald dort im traulichen Kreis beysammensaßen, kosten und scherzten bis zur Stunde der Mitternacht; und unsre, in dem mir nun zum Lieblingsspiel gewordenen Schachspiele in einer so reinen Stimmung entschwundenen Abende! Und wenn ich an den Tag des Scheidens von den lebenswürdigen Eremitinnen in Oßmannstätt, und an den Tag des Scheidens von Ihnen und der von mir von ganzem Herzen verehrten Frau Hofrätthin, und der guten, schwermüthigen Amalie Liebeskind<sup>12</sup> in Weimar gedenke, wie durchkreuzen sich da die frohen und wehmüthigen Empfindungen! wie drängt sich da ein theures Bild, eine schöne Scene an die andere! und wie wechselt da in meinem Herzen, und spielt so lieblich in einander, Dank und Freude, Wehmuth und Sehnsucht, Liebe und Verehrung! Ich vermag es nicht, diese Scenen auszumahlen!

Und in welche angenehmen Träume hat mich nicht diese Erinnerung oft im Schlaf und Wachen gesetzt! Bald sah ich mich in dem Pastorornate zu Oßmannstätt auf der Kanzel, oder in einer täglichen Wallfahrt von dem Pastorhause in das

<sup>7</sup> Karl August Böttiger (1760—1835), seit 1791 Konsistorialrat und Direktor des Gymnasiums zu Weimar, gehörte zu den bekanntesten Figuren der Weimarer Gesellschaft, berühmt war er vor allem wegen seiner Schriften auf dem Gebiet der klassischen Archäologie.

<sup>8</sup> Es handelt sich gewiß um James Macdonald (Gräter nennt ihn einmal „aus den Hebridischen Inseln“), der im gleichen Jahr 1798 nach seiner Rückkehr nach Schottland als Briefpartner Wielands bekannt geworden ist. Vgl. Prolegomena Nr. 4079 und *Modern Language Review* 30 (1935), S. 47 f.

<sup>9</sup> Herzogin Louise Auguste von Sachsen-Weimar-Eisenach, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt (1757—1830), seit 1775 Gemahlin von Herzog Karl August von Weimar.

<sup>10</sup> Heute „Parkhotel“.

<sup>11</sup> Im altgriechischen Haus Wohnraum für die Frauen.

<sup>12</sup> Wielands Tochter Amalie war mit dem Prediger August Liebeskind verheiratet, der bereits im Februar 1793 gestorben war.



Schloß begriffen! Bald träumt ich mich nach Weimar oder Jena in beliebige Situationen, und wenn ich der sechs Schöpfungstage Last und Hitze getragen hatte, so standen am siebenten Ihre oder meine Pferde vor dem Hause, um mich in die elysische Ruhe nach Oßmannstätt zu tragen; und ich war manchmal in meinen Träumen verwegen oder thöricht genug, zu sehen, wie Sie mich von Zeit zu Zeit Ihrer Zuneigung und Unterhaltung würdiger fanden.

Allein — wenn ich denn aus diesen süßen, romantischen Träumen wieder in meiner nicht so süßen und gänzlich unromantischen Wirklichkeit erwachte, wenn ich dann nach dem natürlichen Gange der Dinge in der Welt meine, wirklich zu sanquinischen Hoffnungen ohne das Glas der alles verschönernden und erleichternden Fantasie mit natürlichen Augen betrachtete, kurz, wenn ich das *Wie?* und *Wann?* nach allen Seiten überlegte, das auch, wie Sie mir schreiben, vor Ihren Augen noch ein Geheimniß ist; so war ich so ziemlich auf der alten Stelle, und alle die schönen, romantischen, mir so theuer gewesen und gewordenen Hoffnungen verschwanden vor mir wie eine Erscheinung, und ließen außer dem augenblicklichen Schrecken nicht vielmehr als wechselseitig eine dumpfe Leere oder eine Fülle von Unmuth in mir zurück.

Eben so, wiewohl nur auf Augenblicke, ging es mir schon, wenn ich anfang alles zu überlegen, zu Oßmannstätt und Weimar. Böttiger sagte mir zwar in der letzten Stunde einiges, das dahin abzuzielen schien, und meynete, daß ich es dort mit Schriftstellerey leicht jährlich auf 600. Thaler bringen könnte. Allein es ist etwas eigenes um die Schriftstellerey für Menschen von meiner Complexion. Ich weiß nicht, ist es eine Kapriße oder ein Radicalfehler meines geistigen Uhrwerks, es sind alle Räder wie verhext, sobald es ums Brod geht, und ich müßte sicher verhungern, wenn ich davon zu leben hätte. Daß auf andere Weise in W. nichts so bald zu hoffen sey, ist selbst einmal der Gegenstand eines unsrer Tischgespräche gewesen, unerachtet Sie in der ersten Ueberraschung Ihrer allzugüthigen Gesinnungen gegen mich, und wie ich mich noch wohl erinnere, am zweyten Tage meines Dortseyens, in der Nähe des Gartensalons, selbst die Idee mir an die Hand gaben, die bey näherer Erwägung nachmals wieder verworfen wurde. Ich wage es nicht, sie näher anzudeuten, gestehe Ihnen aber, daß ich mir bey näherer Selbstprüfung nicht verhehlen konnte, es sey eben der Stand, aus welchem gewissermaaßen erlöst zu werden, ich aus guten Gründen längst gewünscht, und manche Versuche, wiewohl vergeblich, gemacht hatte; und daß ich also nur Ort und Titel, nicht aber die Sache ändern würde. Nun kamen erst die Schwierigkeiten in der Ausführung selbst dazu, und ich sehe sie wohl ein.

Damit sollt' ich nun eigentlich schließen, und Ihrer eigenen bessern Lokalkenntniß einen andern Vorschlag, und Ihrer Güte alles übrige überlassen. Allein Sie geben mir, wo ich nicht falsch sehe, in eben jener Stelle Ihres Briefes zu verstehen, daß ich eben über das quomodo eigene Meynungen zu hegen und Vorschläge oder vielmehr Ideen zu geben die Erlaubniß hätte. Ich will es Ihnen also nicht leugnen, daß ich während meines dreytägigen Aufenthalts in J.[ena] ein wenig umgeleuchtet habe, viele Freunde und viele Zuneigung, und von dieser Seite eher Beystand als Schwierigkeiten fand; allein absehen ließ sich denn, jemehr ich mit Männern der humanistischen Fakultät bekannt wurde, immer weniger, wo? u. wie? — Indessen ward bey dieser Gelegenheit eine ältere Idee wieder in mir rege, die vielleicht, wiewohl ich nicht darauf bauen will, nach gehörigen Vorberreitungen, alle andern Schwierigkeiten am ersten beseitigen könnte. Im J. 1792.,



also vor sechs Jahren, machte ich eine Reise durch eine Strecke von Franken und Schwaben, kam in Nürnberg mit Koch<sup>13</sup> zusammen, und war damals in einem unbeschreiblichen Enthusiasmus für die Alterthümer, und noch mehr (was mich nur mit dem Leben verlassen wird) voll der innigsten Liebe für mein deutsches Vaterland und der größten Begierde, diese Vaterlandsliebe auch allen empfänglichen deutschen Seelen mitzutheilen, es sey nun durch welches, versteht sich erlaubten und ehrenden [!] Mittel es immer wolle. Koch schien alles mit uns zu theilen, aber er täuschte mich, und ich gutherziger Schwabe, der damals kaum noch einen Begriff von Eifersucht, Neid, schlauer Aushöhlung und andern menschlichen Impudenzen hatte, ließ mich täuschen; erwachte aber eben dadurch aus meinen Träumen, und sah, daß Verbindungen mit Männern gleichen Alters und gleicher Ehrbegierde, ohne den reinsten Charakter von ihrer Seite, nichts taugen. Indessen war ich mit Herzberg<sup>14</sup> bekannt, und von ihm zum Correspondirenden Mitglied der Berliner Akademie aufgenommen worden. Herzberg nahm großen Antheil an Bragur<sup>15</sup> und meinen Wünschen. Allein Koch suchte das bald alles auf sich zu drehen, und diese Geschichte hätt' ich Ihnen freylich mündlich erzählen sollen, wenn es sich hätte thun wollen (der Himmel weiß warum nicht?) irgend etwas zu erzählen. Kurz, ich that auf alle Aussichten, in Berlin u. s. w. Verzicht, und richtete mein Augenmerk auf Erlangen, wo ich ohnehin promovirt, und also gewissermaßen schon einen Fuß hatte. Geheimrath Lösch<sup>16</sup> in Ansbach, mit dem ich in schriftlicher und persönlicher Bekanntschaft stand, war nach dem Abgang des Markgrafen gewissermaßen der Interimsregent, und bey Hardenbergs<sup>17</sup> Ankunft der Vertraute von diesem. Auch waren mehrere Ansbacher und Erlanger wahrhaftig sehr herzlich für mich; besonders der ehrwürdige überausgütige und mir zeitlebens unvergeßliche Uz<sup>18</sup>, dessen warme Theilnahme an meinem politischen u. literarischen Schicksal, dessen ungeschminkte Freude über Bragur, und mit Einem Wort, dessen nachdrückliche und mir es auf verschiedene Art als Pflicht auferlegende Aufforderung mich allein vermochte, unerachtet des Undanks, den

<sup>13</sup> Es handelt sich um den Literaturhistoriker Erduin Julius Koch (1764—1834); mit dem gegen Ende des Briefes genannten „Anti-Bragur“ ist demnach sein 1792 und 1793 erschienenes Literarisches Magazin für Buchhändler und Schriftsteller (Berlin, Franke) gemeint (Carl Diesch: Bibliographie der germanistischen Zeitschriften. Leipzig 1927, Nr. 424).

<sup>14</sup> Ewald Friedrich Graf von Hert z b e r g (1725—1795), unter Friedrich dem Großen und dessen Nachfolger preußischer Minister, kam mit Gräter in seiner Eigenschaft als Kurator der Berliner Akademie der Wissenschaften in Verbindung.

<sup>15</sup> Bragur. Ein Litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. 8 Bde., Leipzig (später Breslau) 1791—1812. (Vom 4. Bd. 1796 ab mit dem zweiten Titel „Braga und Hermode“.)

<sup>16</sup> Johann Friedrich Loesch (1723—1797) war Konsistorial-Präsident und königlich preußischer Geheimer Justizrat in Ansbach. Vgl. Martin Krieger: Die Ansbacher Hofmaler des 17. und 18. Jahrhunderts. Ansbach 1966 (= Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, 83. Bd.), S. 364, Nr. 46 (über Loesch' Porträt im Ansbacher Museum).

<sup>17</sup> Karl August Fürst von Hardenberg (1750—1822), der berühmte preußische Staatsmann, war ab 1790 Minister in den Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, deren Verwaltung er auch nach dem Rücktritt des Markgrafen und seinem Eintritt in das preußische Staatsministerium beibehielt.

<sup>18</sup> Johann Peter Uz (1720—1796) lebte in Ansbach als Beamter der Markgrafschaft.



ich erlebt hatte, und des Neides auf der anderen Seite, und unerachtet meiner politischen Lage damals durch zweijährige abderitische<sup>18a</sup> Kabalen die trübste war, die sich denken ließe, die bereits für Bragur auf immer weggeworfene Feder wieder aufzuheben, und bey dem teutschen Publikum für seine Alterthümer um Subscription zu betteln; denn so kams fast heraus. Im Vertrauen auf die Thätigkeit und die Beystimmung solcher Freunde fragte ich also durch Lösch bey dem Minister Hardenberg an, ob es nicht für teutsche Universitäten rühmlich und zuträglich, zumal bey den gegenwärtigen politischen Ereignissen wäre, so wie auf den schwedischen u. dänischen Universitäten u. s. w. eine eigene Professur für die vaterländischen Wissenschaften, vorzügl. aber für die vaterländische alte und neue Sprache, Literatur, Geschichte und eigentliche Alterthümer zu errichten. Die Idee leuchtete Hardenberg ein, und er forderte mir einen Plan für einen dreyjährigen Cursus durch Löschen oder Fabern<sup>19</sup> (das weiß ich nicht mehr auswendig) ab. Am Ende des Jahres 92. sandte ich meinen Plan ein, der eine synchronistische Fortschreitung des Studiums aller gemeinnützigen Vaterlandswissenschaft abbildete, und Hardenberg tractirte schon gewissermaßen mit Löschen, als zum Unglück oder Glück (ich entbehre die Gabe, eine fröhliche Zukunft zu deriviren) die Con-Rektoratsstelle in meiner Vaterstadt vakant wurde, und ich mich, theils durch die heftigen Wünsche meiner Familie theils um meiner eigenen Ehre willen (indem man mein Weggehen in einem solchen Zeitpunkt für eine feine Verschleyerung des Gefühls meiner Schwäche hätte annehmen können) genöthigt sah, statt alles andren um diese Stelle zu competiren. Wie schwer dieß gemacht wurde, und welche Intriguen sich entspannen, als ich jeden Weg per Genitivum<sup>20</sup> in einer Sache a u s s c h l u g, zu der ich per utrumque casum rectum<sup>21</sup> das vollständigste Recht hatte, gehört nicht hierher. Kurz, ich kämpfte mich nach dreyzehn Wochen durch, und wurde von der fünften Stelle unmittelbar in die zweyte versetzt. Die Gerechtigkeit, die mir dadurch widerfuhr, nicht nur, sondern die Nothwendigkeit auch, meine Prätension durch die That zu rechtfertigen, machte mirs zur unumgänglichen Pflicht, da zu bleiben, und zu zeigen, daß ich dem Posten, den man mir gab, so gut nicht nur, sondern mehr als irgend ein andrer, hiesiger Mitprätedent gewachsen sey. Hätte ich freylich vorausgewußt, wieviel meiner noch wartete, und mir an den fünf Fingern abgezählt, daß mit einem Sieg von dieser gewalt-samen Art zehn neue Kämpfe gegen die Rachsucht von der einen, und den Neid von der andern Seite entstehen, und daß ich nach zweyjährigen ununterbrochenen Schikanen endlich schon mit dem einen Fuß im Grabe stehen würde; woraus ich mich denn nun glücklicher Weise noch bey Zeiten gerettet habe; so würde ich freylich zu tadeln gewesen seyn, daß ich mich nicht lieber gleich Anfangs davon gemacht, und meine lieben Mitbürger von mir hätte denken lassen, was allen insgesamt und jedem insbesondere beliebt hätte. Kurz, ich gab das Project auf, und habe nicht einmal meinen Plan zurückgefordert.

<sup>18a</sup> Anspielung auf Wielands 1774 erschienene „Geschichte der Abderiten“.

<sup>19</sup> Johann Melchior F a b e r (1743—1809), seit 1774 Professor und Rektor am Gymnasium in Ansbach, seit 1795 königlich preußischer Kirchen- und Konsistorialrat (ADB, 6. Bd., S. 496).

<sup>20</sup> Erlangen eines Amtes durch Verheirathung.

<sup>21</sup> Es ist wohl ein dem Philologen Gräter beifallendes Wortspiel mit Nominativ (= casus rectus) und Genitiv beabsichtigt.



Indessen hab' ich diesen Umstand gleichwohl in der Autobiografie (lachen Sie über die Eitelkeit, wodurch Jünglinge durch andere verführt werden!) der zu Nürnberg herausgekommenen Sammlung von Bildnissen und Lebensgeschichten gelehrter Männer u. Künstler (1792/93) angeführt.<sup>22</sup> Gerne möchte ich Ihnen diese beylegen; allein ich habe kein einzelnes Exemplar, weder von dem Kupfer noch von der Biografie mehr, wiewohl ich mich bis zum Abgange dieses Briefes bemühen werde, noch eins irgendwo aufzutreiben.

Freylich bin ich unterdessen um fünf Jahre älter geworden, und mein Jugendfeuer, mit dem ich sonst allen Schwierigkeiten Trotz bot, ist mit der Besorgtheit für meine Gesundheit und mein Leben nach und nach sehr gemildert worden. Gleichwohl bin ich auf der andern Seite in meinen vaterländischen Kenntnissen unterdessen merklich vorgeschritten, und wenn ich diejenige Anstrengung, welcher ich mich damals noch unterzogen hätte, jetzt zu scheuen schiene, so würde sie wenigstens in jenem Grade nicht mehr nöthig seyn.

Doch, wie dem auch sey, so baue ich selbst meine Hoffnung nicht darauf, wenn auch der Boden eine etwas solidere Erdart als Sand seyn möchte. Ich halte es nur für möglich und erzähle Ihnen, (wiewohl unter hundert Zerstreungen, u. mithin wahrscheinl. eben so unordentlich als trocken,) die ganze Geschichte bloß darum, um Sie sehen zu lassen, daß dieser Weg, den ich vor der Hand noch überdieß wo nicht für den einzigen, doch für den besten und zweckmäßigsten halte, nicht immer von den Einfällen, dergleichen einem sanquinischen Gens hundert in Einem Tag zu kommen pflegen, sondern eine längst mit mir herumgetragene und schon ziemlich in mir verarbeitete Idee ist. Ja, ich kann mich nicht enthalten (denn ich fange an, aufs neue, indem ich schreibe, dafür erwärmt zu werden) auch mit Beyseitsetzung aller Rücksicht auf mich, einen Mann wie Sie, der mit Einem Wort auf die ganze Nation so lebhaft zu wirken im Stande ist, bey dem Genius unsers teutschen Vaterlandes und bey den heiligen Schatten unsrer Voreltern [zu bitten] doch Etwas einmal den Teutschen zu Gunsten des Studiums vaterländischer Literatur, Geschichte, Alterthümer und Sitten ins Ohr zu rufen, und ihr dem Ausland mehr bewundernd als nachahmend ergebenes Herz zu erschüttern, und in eine wohlthätige Wärme zu setzen!

---

Unvermerkt bin ich von meinem eigentlichen Thema abgekommen! Ich kann Ihnen aber nicht abschildern, in welcher Gemüthslage ich an diesem ganzen Briefe geschrieben habe. Es gehört alle Stärke meiner Nerven dazu, um nicht jede Periode mit Ergießung meiner Empfindungen zu unterbrechen. Ich zwang mich aber, Ihnen, wenn auch nur mit halbem Zusammenhange, mindestens Einen Weg etwas zu detailliren, wofern gewisse Hoffnungen zu realisiren noch irgend möglich ist. Und damit will ich nun über diesen Punct abbrechen.

---

16. Febr.

Entschlossen, heute zu enden, und auch ohne Kupferstich, Biografie u. andere Beylagen den Brief einmal fortzuschicken, saß ich schon mit der Feder in der Hand an meinem Schreibtische; allein es ist wieder keine Ruhe. Indessen sehe ich in

<sup>22</sup> In C. W. Bock: Bildnisse gelehrter Männer und Künstler, nebst Biographien. Bd. 1, Heft 10, Nürnberg 1793.



meinem Calender den Namen *Juliane*<sup>23</sup>, und kann nicht umhin, wenigstens mit zwey Worten den besten Wunsch meines Herzens zu einer vergnügten Namens-Fête nach Oßmannstädt fliegen zu lassen!

---

17. Febr.

Den ehrwürdigen Herder nach neun Jahren wieder gesehen zu haben, glauben Sie mir, war eine große Freude für mich! Wenn ich in der alten poetischen Literatur irgend Etwas geleistet habe, wiewohl ich am besten weiß, wie wenig das ist: so hab' ich es seinem Vorgang und seinen hinreißenden ehemaligen Flugschriften zu danken! wiewohl ich auf die nämlichen Spuren, ohne den Vorgang zu wissen, gekommen bin, und dann nicht selten, wenn ich Herdern wieder als Muster und Lehrer darin bereits aufgetreten sah, in eine Begeisterung für ihn darüber gerieth, die so heftig und dringend war, daß ich ganze Bogen mit extemporanen Hymnologien auf denselben, von denen ich noch das aufbewahrt habe, in Einem ununterbrochenen Erguß vollführte. Ich stelle mir vor, daß Ihre Geduld durch diesen langen Brief und die noch längere Verzögerung der Absendung bereits eine so große Stärke erhalten hat, um es aushalten zu können, wenn ich Ihnen zu allerhand Behuf noch etwas wenigens von mir und zuerst in dieser Hinsicht erzähle. Als ein Mensch von 17. Jahren, da ich mit dem größten Enthusiasmus dieses Alters mich in das Studium der hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprache hineingeworfen hatte, verfiel ich bey der Uebersetzung des Hohenliedes selbst auf den Gedanken, daß es kein Ganzes dieser Art entweder, sondern lyrische Bruchstücke, oder aber eine Art von morgenländischem Drama wäre. Ich verfolgte diese Idee, und brachte so eine ganz neue Uebersetzung in einer neuen Ansicht und mit einer eigenen Eintheilung in Scenen, wobey ich den Uebersprüngen von einem aufs andre die gehörigen Brücken baute, noch vor meinem Abgang auf [die] Universität zu Stand. Eins der ersten Bücher, das mir in die Hände fiel, als ich nach Halle in Sachsen kam, waren Herders *Lieder der Liebe*<sup>24</sup>. Es ist mir unmöglich, Ihnen das wechselseitige Entzücken und Bewundern und die staunende Ueerraschung jetzt nach zwölf Jahren noch zu schildern, in das ich dadurch versetzt wurde. Kurz, diese Entdeckung kettete mein Herz mit Einem Male so fest an Herdern, daß ich keinen höhern Wunsch und keine größere Begierde hatte, als ihn zu sehen, u. aller seiner Schriften habhaft zu werden, welches jedoch langsam von statten ging. Da ich die orientalische Literatur, weil ich im Arabischen stecken blieb u. keinen Lehrer und keinen großen Sinn dafür in Halle fand, aufg.[eben] mußte [?] und eben mit einigen Nordischen Dichtern und der Edda bekannt wurde, so warf ich mich nun in diese, und widmete ihr alle meine Nachtwachen u. viele Stunden des Tags. Ich hatte schon Regner Lodbrak watkyrung u. dergl. ausgearbeitet u. übersetzt, auch schon eine mytholog. Abhandlung in einer Literaturgesellschaft in Nittelblatts Hause<sup>25</sup> auf Verlangen der Neugierigen vorgelesen, als

<sup>23</sup> Gemeint ist wohl die 1790 geborene *Juliane Caroline Amalie Schorch*, die Enkelin Wielands und Tochter der *Caroline Schorch*, geb. Wieland.

<sup>24</sup> *Lieder der Liebe*. Die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande. Leipzig 1778.

<sup>25</sup> *Daniel Nettelblatt* (1719—1791), Jurist, seit 1740 in Halle Professor der Rechtswissenschaft, seit 1775 Direktor der Friedrichs-Hochschule (ADB, 23. Bd., S. 460—466).



ich die Schrift über teutsche Art u. Kunst<sup>26</sup> erhielt, und nun gings mir wieder wie bey dem Höhenliede. Von nun aber machte ich mir Herdern zum Muster, und befolgte seine Grundsätze in den Uebersetzungen aus der Edda. So gings mir denn in der Folge mit Ossian, so mit den englischen Balladen, so mit den teutschen Volksliedern, und mit Otfried, mit den Minnesingern, mit dem griechischen Epigramm<sup>27</sup> und mit Allem. Wo ich hintrat, da hatte schon Herder gewandelt und die schönsten Blumen gestreut. Das machte aber den jungen Enthusiasten nicht mißmuthig; im Gegentheile fühlte ich mich durch den Vorgang eines so großen Mannes hinlänglich über die eingeschlagene Bahn gerechtfertigt, und schritt nun mit doppeltem Feuer fort. Mit 19. Jahren hatte ich schon die Minnesinger von Anfang bis zu Ende durchgelesen, und mit Hülfe meiner Schwäbischen Muttersprache (denn Oberlins Glossar<sup>28</sup> erhielt ich erst vor einigen Jahren) großentheils verstanden, und in eben diesem Alter arbeitete ich meine Nordischen Blumen<sup>29</sup> aus. Von Herdern erwartete ich den ersten Beyfall, denn nach diesem hatt' ich damals und in dieser Sache einzig gestrebt. Ich schickte ihm auch meine Nord. Blumen zuerst zu, da ich mündlich die Erlaubniß dazu hatte, und Er selbst mein Mspt. Ettingern zum Verlag empfahl; allein ich wartete vergeblich auf Antwort, und bis auf diese Stunde hab' ich auf alle meine Zuschriften keine Zeile gesehen. Ich kann nicht leugnen, es that mir weh, daß Herder, der erste, dessen Urtheil ich wünschte, diese meine Nordischen Blumen vor dem Publikum gänzlich mit Stillschweigen übergangen hat; noch weher, daß, da ich immer noch hoffte, in den Zerstreuten Blättern<sup>30</sup> etwas zu finden, das Land der Seelen in der neuesten Sammlung wie geflissentlich mit Walhalla abbricht, und die Gelegenheit meidet, etwas darüber zu sagen; und am wehesten, da ich nun endlich, und zwar noch überdieß eingeführt von Ihnen, welches meines Erachtens ohne alle angedeuteten nähern Gründe schon ein Empfehlungsbrief war, dergleichen alle andern persönlichen Gründe auf der Welt nicht geben konnten, diesen von mir so außerordentlich geliebten, verehrten und bewunderten Herder, meinen Lehrer u. mein Muster, nach neun bis zehn langen Jahren wiedersah, in Augenblicken, da mein Herz mit kindlicher Ehrfurcht gegen ihn erfüllt war, und wenigstens eine kleine väterliche Zufriedenheitsbezeugung dafür erwartete, daß ich wenigstens nach meinen Kräften und meiner Lage seine öffentlichen Wünsche in dem Zeitraum von zehn Jahren

<sup>26</sup> Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. Der Band enthält u. a. Herders „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“ und Goethes Aufsatz „Von Deutscher Baukunst“.

<sup>27</sup> Volkslieder. 2 Tle., Leipzig 1778/79; „Andenken an einige ältere Deutsche Dichter“ (Otfried, Dichter des Schwäbischen Zeitalters u. a.) in: Zerstreute Blätter. 5. Sammlung (siehe Anm. 30); „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm“, ebd., 1. Sammlung; „Anmerkungen über das griechische Epigramm“, ebd., 2. Sammlung; über Ossian siehe die vorhergehende Anmerkung.

<sup>28</sup> Johann Georg Scherz; Glossarium germanicum medii aevi, potissimum dialecti Suevicae, ed. J. J. Oberlin. 2 Bde., Straßburg 1781—84.

<sup>29</sup> Nordische Blumen, Leipzig 1789.

<sup>30</sup> Zerstreute Blätter (1.—6. Sammlung. Gotha 1785—1797. (Gräter gab 1822—24 in Ulm eine gleichnamige Sammlung heraus.)



so weit erfüllt hatte, als menschlich möglich war; daß ich dagegen mit einem Scherz empfangen, u. während der ganzen Zeit, die ich da zubrachte, mit einem nämlichen heimgesucht wurde, einem Scherz, der mir nach meinem Gefühle nicht weit von jener Moquerie entfernt zu seyn scheint, von welcher La Bruyere sagt, qu'elle est le langage du mépris et l'une des manières dont il se fait le mieux entendre. Ich lebe gewissermaaßen wieder von neuem auf, da Sie so gütig sind, mich von dem Gegentheile zu versichern, und überrede mich zu meiner eigenen Beruhigung gern, daß mein damaliges Gefühl schlechterdings kein Beweis für die von mir vorausgesetzten Gründe, und der Schluß von der Wirkung auf die Ursache nicht nur ein unlogischer, sondern dießmal gänzlich verunglückter Schluß gewesen ist.

Herr HR. Böttiger ist ein Mann, dessen Universalhöflichkeit ich eben so sehr als seine vaste Erudition bewundert habe. In Beziehung auf das obige hab' ich durch seine gütige Vertrauung freylich nicht viel Gutes vernommen, indem er mich versicherte, daß ich von der jährlichen Subscription in Weimar auf Braga u. Hermode nicht auf ein großes Interesse für dieses Werk schließen dürfe; man habe es Herdern zu Gefallen gethan, von welchem eine schriftliche Aufforderung dazu herumgegangen sey. Dieß thut mir wohl nun eigentlich leid, allein es ist das Schicksal aller, auch der uneigennützigsten Subscriptionseröffnungen; man subscribirt selten für die Sache, sondern aus Freundschaft oder aus Mitleid für den armen subscriptionsbedürftigen Autor. Mag es. Sie ist von nun an aufgehoben! Auch war er so gütig (wo ich mich recht erinnere) mir seine Vermittlung gegen Koch in Berlin (den ich die Mitherausgabe aufzusagen genöthigt war) und gegen Anton in Görlitz<sup>31</sup> (den wahrscheinlichen neuen Recens. in der A. L. Z.) zuzusichern. Nun kann ich nach meinen Grundsätzen von dieser Zusicherung keinen Gebrauch machen. Gegen Leute, die uns mit wahrheitslosen Waffen angreifen, taugt meines Erachtens nicht Vermittlung, und man bedarf keines patrociniums. Die Wahrheit besteht durch sich selbst, und das Bedürfniß sich auszusöhnen (wenn ich es so sagen soll) ist auf jener, nicht auf unsrer Seite. Koch hat zwar einen Anti-Bragur angefangen, aber es ist auch bey dem Anfang geblieben. Anton hat gesagt, quid quid in buccam venit,<sup>31a</sup> aber die Antwort, die ich mir und der Sache schuldig bin, ist nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Niemals stellte ich mir vor, daß mit einer Zeitschrift, auch bey dem friedfertigsten und bescheidensten Gemüthe, und bey aller Sorgfalt, Niemanden zu stechen oder zu stoßen, gleichwohl so viele Unannehmlichkeiten dieser Art verbunden seyn könnten. Sogar ein Schwede, der bekannte, des Landes verwiesene Dichter Thorild,<sup>32</sup> hat mich Unschuldigen Menschen von der Welt über das eingerückte Schreiben, die Schwedische Literatur betreffend (im 3t. Bde v. Bragur) durch eine zu Altona gedruckte Epistolam an mich, unter vielen Complimenten ein wenig zu beizen gesucht. Noch hab' ich ihm (wiewohl es schon 3. Jahre sind) nur schriftlich, nicht aber öffentlich geantwortet. Indessen hat mich ein ungenannter Unpartheyischer in dem Schwedisch-Dänischen

<sup>31</sup> Karl Gottlob Anton (1751—1818), Rechtsgelehrter und Historiker in Görlitz, war Briefpartner Wielands (Prolegomena Nr. 1501 und 1738; ADB, I. Bd., S. 497).

<sup>31a</sup> „Was ihm gerade auf die Zunge kommt“ (Cic. ad Atticum I, 12, 4; 7, 10; Martial 12, 24, 5; Sen. apocol. I, 2; u. a.).

<sup>32</sup> Thomas Thorild (1759—1808), schwedischer Dichter und Philosoph, Verehrer Ossians und Klopstocks, war 1790 wegen freisinniger politischer Äußerungen des Landes verwiesen worden.



Journal *Nordia*<sup>32a</sup> beyläufig bereits gerächt und gerechtfertigt. Hätte ich schon die Antwort niedergeschrieben, oder mehr als ein Exemplar von dieser Epistola noch vorrätig, so würde ich sie beylegen. Indessen lasse ich sie vielleicht noch in einem folgenden Hefte von Wort zu Wort ausdrucken.

Am besten bin ich bisher mit meinen lieben Dänen gefahren. Als ich von meiner Reise zurückkam, erwartete mich abermals ein Beweis ihrer Güte, wofern man von den würdigsten Männern auf die Zahl der Vorzüglichen schließen darf. Ich erinnere mich, Ihnen bey einem Spaziergang im Garten gesagt zu haben, daß nicht *Baggesen*,<sup>33</sup> sondern *Pram* der vorzüglichste Epopöist der Dänen ist. Von diesem *Pram*, dem Sänger des *Starkaters* (*Stærkodder*)<sup>34</sup> erhielt ich ohne alle neuerliche Veranlassung ein von *Sjöberg* eben herausgekommenes Werk über die Schwedischen Antiquitäten mit einer schriftlichen Zueignung zum Geschenk, die mich eben so sehr zum Erröthen genöthigt, als auf Augenblicke meine Eigenliebe auf das Angenehmste überrascht und getäuscht hat. Zu gleicher Zeit fand ich auch ein Heft des dänischen Frauenzimmer-Journals *Euphrosyne*, in welchem verschiedene Aufsätze von mir aus *Bragur* ins Dänische übersetzt sind, das ich ihnen übrigens freylich selbst mit aller väterlichen Eigenliebe nicht hätte profezeyhen mögen. Ich sehe eben aus dem Intelligenzblatt der *A. L. Z.*, daß *Hr. Merkel* im 1. Stck. des *Merkur*, das mir noch nicht zugekommen ist, dasjenige wirklich zu erfüllen anfängt, was ich ihnen nur versprochen habe, nämlich *Briefe über die schöne Literatur der Dänen*. Ich sehe mit Ungeduld der Lesung derselben entgegen.

---

Ihre vortreffliche Herzogin Luise verdient wahrlich den Namen *Dia theaōn*<sup>35</sup>. Noch erinnere ich mich der ganzen schönen Scene sehr genau, und ich kann Ihnen nicht leugnen, daß Sie meinem für sein teutsches Vaterland so schwachen Herzen durch einige Aeüßerungen, die mir aus dem Nationalstolze geflossen zu seyn scheinen, ungemein theuer geworden ist. Dieß ist ganz gewiß, aber ebenso gewiß, daß Ihre wohlwollende Gesinnung gegen mich, deren Sie theuerster Gönner, mich versichern, Niemanden als eben Ihnen und Ihrer gütigen Vorstellung zuzuschreiben ist.

---

In diesem Augenblicke erhalte ich ein Briefchen von der Herzogin *Franziska*<sup>36</sup> nebst den vier *Hohenheimern Taschenkalendern* zum Andenken. Ich sage Ihnen auch davon, weil ich mir überhaupt vorstelle, daß Sie so gütig sind, wofern es

<sup>32a</sup> Diesch (vgl. Anm. 13) kennt nur einen, 1795 in Kopenhagen bei Möller erschienenen Jahrgang (Nr. 1244).

<sup>33</sup> Der dänische Dichter *Jens Immanuel Baggesen* (1764—1826) zählte zum Freundskreis der Familie *Wieland*.

<sup>34</sup> Der dänische Dichter *Christen Henrichsen Pram* (1756—1821) trat 1785 mit seinem Epos „*Stærkodder*“, das im altnordischen Milieu spielt, als Nachahmer von *Wielands* „*Oberon*“ auf.

<sup>35</sup> „Die hehre unter den Göttinnen“ (*Schadewaldt*), bei *Homer* besonders als Beiname von *Athene*, *Kalypso* und *Kirke* gebraucht. (In der Handschrift in griechischen Lettern!)

<sup>36</sup> *Franziska Theresia von Hohenheim* (1748—1811), die zweite Gattin von *Herzog Karl Eugen von Württemberg*.



seyen kann, an allen meinen Leiden und Freuden Antheil zu nehmen, und daß Sie unter andern vorzüglich das zu wissen wünschen könnten, was etwa zu meinem Vortheile gereichen möchte. Sie werden sich also erinnern, daß ich Ihnen von einer Reise nach Stuttgart und von einer Einladung nach Hohenheim erzählte. Lavater, der damals von seiner Reise nach Dänemark zurückkam, und mit dem ich zufällig in Stuttgart, gerade, eh er nach Hohenheim fuhr, in Gesellschaft war, gab die Veranlassung dazu. Herzog Karl u. Franziske [!] baten mich zum Frühstück in die Meyerey, und ich hatte das Vergnügen, dieses ganze kleine Schwäbische Paradies theils an der Seite der Herzogin, theils mit dem Hofprediger u. dem Kammerherrn durchzuwandern. Diese mir ohne alle Veranlassung von meiner Seite widerfahrere (u. damals noch ungemein seltene) Ehre bewog mich nach meiner Rückkunft dem Herzog u. der Herzogin zu schreiben, u. für ihre Gnade zu danken. Der Herzog antwortete mir noch 8. Tage vor seinem Tode,<sup>37</sup> und mit der Herzogin bin ich seitdem ununterbrochen in Briefwechsel gestanden. In dem eben erhaltenen Briefchen sagt sie mir: „Sie haben mir geschrieben, daß Ihnen ein Blatt (es war eine Blüthe des Tulpenbaums, mit dem mich die Herzogin beym Eintritt in die Meyerey behehrte) aus dieser Anlage eine Erinnerung ist; ich wünschte, daß Sie durch Zeichnungen davon noch mehr an den Augenblick möchten erinnert werden, in welchem Sie daselbst einen Herrn u. eine Frau haben kennen lernen, die Ihre Verdienste zu ehren u. zu schätzen wußten.“ Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß es Ihnen vielleicht, und dem ganzen für mich so herzlich gesinnten Gynäceum, dem wahren Obmannstätter Wingolf,<sup>38</sup> nicht unangenehm seyn wird, wenn ich einige Briefe dieser Art beylege; wobey ich nur die Bitte auf dem Herzen habe, mir solche gelegentlich wieder beyzuschließen, und etwa das Gedicht von Fülleborn<sup>39</sup> dazu, wenn sich die Frau Pastorin Amalie noch erinnert, wo es liegt. Es folgt 1. Brief von der Herzogin, 1. von Herzberg und 1. von Dalberg. — Ich darf wohl unter den gegenwärtigen Umständen und nach Ihrer gütigen Theilnahme, und dem Vertrauen, das Sie mir zu Ihnen neuerdings erlaubt haben, nicht hinzusetzen, daß ich dadurch bey Ihnen nicht in den Verdacht der Eitelkeit zu kommen wünschte. Das sagt mir jetzt mein Herz, daß Sie nach Ihren natürlichen Gesinnungen gegen mich alles gerne wissen möchten, was gutes ist oder auch nur scheint, und daß Sie mich darum nicht weniger lieb haben werden, wenn Sie sehen, daß mir mehrere achtungswürdige Menschen gewogen gewesen sind, und die da leben, noch es sind, u. wie ich hoffe, bleiben werden. —

Auch ein Blatt von Schubarts Vaterlandschronik leg' ich Ihnen bey, in welchem er, freylich mit seinem bekannten Enthusiasmus, ders mit dem pocomeno so genau nicht nahm, die erste Erscheinung meines Braga angekündigt hat.<sup>40</sup> Ich war damals ein Jüngling von 23. Jahren, nicht glücklich, und bis zur Wehmuth daher von dieser mich überraschenden Schwärmerey gerührt. Wiederholen möcht' ichs denn wohl auch, das Blatt ist mir theuer; wofern Sie nicht alle diese Dinge etwa auf-

<sup>37</sup> Carl Eugen starb 1793.

<sup>38</sup> Die altnordische „Freundschaftshalle“, von Klopstock sinnbildlich als Bezeichnung für Freundschaft gebraucht.

<sup>39</sup> Über Fülleborn vgl. S. 9 f. und S. 65, Anm. 66.

<sup>40</sup> Die Ankündigung von Gräters Zeitschrift steht in Nr. 63 (vom 9. 8. 1791) von Schubarts „Chronik“; vgl. auch S. 66.



behalten wollten, bis ich sie (Si diis placet!) in eigener Person wieder in Empfang nehmen könnte. Hier auch der Kupferstich aus einer Rahme wieder herausgenommen; ich habe sonst kein Exemplar mehr.

Da haben Sie nun, mein theurer, unvergeßlicher, inniggeliebter u. verehrter Gönner, einen großen, großen Brief, und vielleicht immer noch nicht groß genug für mich und für Sie. Freylich wohl wünsche ich wieder in Ihrem Arkadien zu seyn — wie können Sie daran zweifeln? — aber ob ich es hoffen darf? — Ach, mein theurer, theurer Vater Wieland, Sie haben mich nur lachen sehen, aber es sind schon unendlich trübe Wolken über Ihren Gräter gegangen! und glauben Sie nur, das Glück hat noch wenig oder nichts für mich gethan. Alles was ich Gutes habe, ist mit schweren Kämpfen und saurem Schweis errungen. Ich bin so zaghaft im Hoffen geworden, daß mich die Hoffnungen, deren sich mein sehndendes Herz nicht erwehren kann, fast eben so sehr peinigen als vergnügen. Ich gebe mir alle Mühe, diesen ungewissen Schätzen der Fantasie und des Glücks nicht über Gebühr nachzuhängen, aber es ist schwer; — und getäuschte Hoffnungen, wie schmerzen sie!

Tausend und abertausend Empfehlungen an die aller Verehrung würdige Frau Hofrätthin! O was geht unter allen Seeligkeiten der Erde über das Glück, unter sanftmüthigen Seelen zu wohnen! Mir ist nicht immer so, und seitdem mir wieder so wohl gewesen, wie in unsren vertrauten, freundlichen Abendcirkeln, wo Amalie u. Caroline u. Julie u. ich u. Wilhelmine u. Luise<sup>41</sup> unter dem Vorsitz der liebenswerthesten Mamma so in die Runde beysammen saßen! Allen Gottes Seegen und herzliches, was es auf der Erde gibt, und Ihnen, glücklicher Vater, und zärtlicher Gönner, den wärmsten Dank und innige Verehrung

von Ihrem Gräter.

N. S.

Für die Mittheilung des Gabalis<sup>42</sup> und das mir ewig werthe und theure Geschenk aus Wielands eigener Hand (Gott helf dir!) habe ich Ihnen doch wohl schon gedankt? im Herzen gewiß! das glauben Sie.

I. März.

So eben erhalte ich einen Brief von dem vortrefflichen Mac Donald. Er bittet mich, meine Briefe an ihn künftig an Hn HR. Böttiger zu adressiren. (Wie mag ich mich bey Böttigern entschuldigen, daß ich noch keine Zeile an ihn geschrieben habe? Leider bin ich in meiner Correspondenz zurück; 50 Antworten klecken nicht, die ich noch nachzuholen habe!) Am Schlusse seines Briefes sagt er:

I have frequent accounts of the excellent Wieland and the other Weimarian Worthies of the age; I am sorry that I must so soon leave this Country, where I have got acquainted with so many respectable characters. Etc.

<sup>41</sup> Wielands Töchter Amalie Liebeskind (vgl. Anm. 12), Karoline Schorch, Julie Stichling und Luise Wieland sowie seine Enkelin Wilhelmine Schorch.

<sup>42</sup> Gemeint ist der 1670 erstmals erschienene Roman des Abbé Montfaucon de Villars „Comte de Gabalis, ou Entretiens sur les sciences secrètes“, den Wieland z. B. in seiner Verserzählung „Melinde“ erwähnt. Wieland hat ihn wahrscheinlich auch Gräter zur Lektüre empfohlen, denn dieser notierte ihn nach seinem Besuch in Oßmannstedt unter den zu lesenden Büchern.



Das neue Stück von meiner Braga wird nun in Ihren Händen seyn, in einer etwas freundlichen Gestalt, aber leider wieder mit vielen Druckfehlern, die mir wohl zum Theil wieder auf meinen eigenen Nacken gelegt werden könnten — ZB. Cento nuptiali statt nuptialis in den Ausonischen Liedern, in welchen Sie sehen werden, daß [ich] Ihre gütigen Winke durchaus benützt, u. die Verse zum Theil ganz umgeschmolzen, u. nach meiner Meinung verbessert habe.<sup>43</sup>

Die Blumenlese aus den Minnesingern,<sup>44</sup> wobey die Zueignung an Gleim vermutl. vom Setzer oder Verleger verloren wurde, und von erstern auf beyden Notenblättern die Parallele des alten u. neuen Textes leider Gott weiß, ob aus eigenem Besserwissenwollen oder aus Unachtsamkeit weggelassen ist, hätt' ich Ihnen freyl. noch eher als Ausonius zuschicken sollen; allein ich hatte sie selbst noch in der Feile, u. da ich fertig war, drang der Verleger. Ich fühle es wohl, wie sehr diese Blumen um Nachsicht zu flehen haben. Kinderlings vorläufige Antwort an den Rec. der A. L. Z.<sup>45</sup> hätte ich wohl weglassen sollen. Indessen werde ich die gehörige Antwort, doch gewiß ... [?] im nächsten Stücke geben.

---

<sup>43</sup> „Ueberreste von den Liedern eines Römers auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft gerathenes Teutsches Mädchen, von Y.“ In: Braga und Hermode. 3. Bd., 1. Abt., Leipzig 1798, S. 104—117. Über Wielands Korrekturen an der Übersetzung vgl. Ausgewählte Briefe ... 4. Bd., S. 170 f.

<sup>44</sup> „Blumenlese aus den Minnesingern von F. D. Gräter, dem Herrn Canonicus Gleim in Halberstadt gewidmet.“ Ebd. S. 1—20 (die Widmung nur im Inhaltsverzeichnis).

<sup>45</sup> „Zwey Erklärungen über den Verfasser des Henning de Horn (S. Bragur III. S. 416 u. f.). a. Vom Herrn Diak. Kinderling.“ Ebd., S. 216—220.



Freitag, Montag d.  
10. Jul. 1820.  
früh 9. Uhr.

Ante Carolus, beyr Löwling

Ich fahre bey nach Pilsbrunn ab.  
Der Weg führt über die in der Stadt,  
aber das kalte Wetter war ung.  
An Nacht lag ich im Kloster  
An Josephin war ich auch der  
Stube, wo mich nur Dr. Jahn  
mit der quadr. Karte, mit Fußgänger  
Karte & französische Beschriftung.  
Zwei bis ich überall gut angekommen  
aber nicht ganz. Wird mich mit der  
Karte der Goldbrämpel in mit,  
Werkzeug für die No. der Nacht

Handwritten marginal notes on the left side of the page, including the name 'Ante Carolus' and other illegible text.

Brief Gräters an seine Frau vom 10. Juli 1820.



Ihre Prof. Kesper meyer hat heute  
sein Amt niedergelegt.

Donnerstag als Freitag genannt  
wird in Augsburg, auch  
in; ~~das~~ und ~~sonst~~ bei uns;

Oben in Paul Louise und heute  
auf sich! Dank der Gott.

Alte könn. und <sup>2</sup> und <sup>2</sup> ~~an~~ ~~der~~ ~~Zeit~~.

Freig. ~~Freitag~~  
Gr